

Hans-Joachim Höhn

Gott  
Offenbarung  
Heilswege

Fundamentaltheologie

echter

Hans-Joachim Höhn

**Gott ·  
Offenbarung ·  
Heilswege**

**Fundamentaltheologie**

**echter**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2011 Echter Verlag GmbH, Würzburg

[www.echter-verlag.de](http://www.echter-verlag.de)

Umschlag: Peter Hellmund (Umschlagbild: Annette Predeek,  
Isola di Compostella (2010), 80 × 60 cm, Gold und Öl auf Leinwand)

Satz: Hain-Team, Bad Zwischenahn

Druck und Bindung: Druckerei Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-429-03447-4 (Print)

978-3-429-04621-7 (Ebook. PDF)

978-3-429-06021-3 (Ebook. ePub)

# Vorwort

Der Gegenstand der Theologie ist zwar Gott und die Weise, wie Menschen an ihn glauben. Aber ihre Methoden sind darauf aus, diesem Gegenstand in der Weise des Denkens gerecht zu werden. Kann man das, was Christen glauben, auch widerspruchsfrei denken? Ist mit den Mitteln der Vernunft vertretbar, wofür Christen eintreten? Wer diese Fragen stellt, treibt bereits Theologie. Es handelt sich um Fragen, die gleichermaßen von glaubenden und glaubensfernen Zeitgenossen diskutiert werden können. Sie verlangen nichts anderes als kritische Nachdenklichkeit und eine wache Vernunft. Beides erreicht man nach gängiger Überzeugung am ehesten durch die Lektüre von Texten, die einen besonderen Platz in der Geschichte des Denkens einnehmen und bis heute zu denken geben. Aber bereits für Thomas von Aquin (1225–1274) war klar, dass bloße Belesenheit nicht genügt, um Lehr- und Lernziele zu erreichen: „Das Studium der Philosophie ist nicht dazu da, zu erfahren, was andere gesagt haben, sondern wie die Wahrheit der Dinge sich verhält“ (Sententia super Librum De caelo et mundo, I, 22). In der Theologie gilt dieser Satz ohne Abstriche. Zwar wird auch hier viel Zeit und Energie aufgewendet für das Nachdenken von Einsichten, die von Meisterdenkern stammen. Hinzu kommen ausgiebige Exkurse in die Ideen-, Kultur- und Sozialgeschichte des christlichen Glaubens. Allein damit kommen jedoch Lehren und Lernen nicht an ihr Ziel

des kritischen Selberdenkens. Deswegen muss irgendwann die Frage gestellt werden: „Was denkst du denn? Was leuchtet dir ein? Was hältst du für wahr?“ Eine eigene Meinung, Position und Option ist gefragt. Das gilt nicht nur für Studierende in ihrem Abschlussexamen. Auch an die Adresse der Lehrenden ist die Aufforderung zu richten: „Beziehe Position! Sag, was du denkst! Verstecke dich nicht in und hinter Traditionen! Rücke mit deiner eigenen Meinung und Sprache heraus.“

In der Theologie kommt zur Frage „Was denkst du denn?“ die Frage noch hinzu: „Was glaubst du denn?“ Dahinter steckt die Aufforderung: „Verstecke dich nicht hinter Bibel, Dogma und Lehramt! Rede in der ersten Person Singular! Sag, was du (noch) glaubst – und was du nicht (mehr) glaubst! Rücke mit deiner eigenen Sprache und deinem eigenen Glauben heraus!“ Solche Aufforderungen sind einerseits berechtigt, andererseits in akademischen Kontexten aber auch prekär. Soll hier jemand bedrängt und gedrängt werden, etwas als wahr zu bekennen oder als unglaubwürdig zu kritisieren? Ist ein akademisches Vorhaben der rechte Ort für Bekenntnisse und Geständnisse? Verträgt sich ein solches Drängen mit der Freiheit des Denkens? Geraten hier nicht Glauben und Denken in Bedrängnis?

Befürchtungen dieser Art sind unbegründet. Kann man denken, was man glaubt, dann kann man auch frank und frei sagen, was man denkt. Und dann kann man auch mit guten Gründen aus freien Stücken eine Antwort auf die Frage geben: „Was denkst du denn, was man vernünftigerweise glauben kann?“ Mit dieser Frage lässt sich auch der Focus aller folgenden Erörterungen von Thema, Anliegen und Ziel einer zeit- und sachgemäßen Fundamentaltheologie einkreisen: Was ist unter den Bedingungen der Gegenwart glaubwürdig und rational vertretbar als Basis und Kern des christlichen

Glaubens? Was ist daran strittig und über welche Inhalte lohnt ein Streit?

Bei der Suche nach überzeugenden Antworten ist die Geschichte des theologischen Denkens zweifellos eine wichtige Quelle. Aber nicht in jedem Fall eignen sich die Ansätze der Vergangenheit für die Bewältigung von Problemen der Gegenwart. Immer häufiger sind Innovationen gefragt. Die Herausforderungen, die von der zeitgenössischen Philosophie, aber auch von Provokationen aus dem Bereich der Naturwissenschaften ausgehen oder mit der Pluralität der Religionen im Zeitalter der Globalisierung verbunden sind, verlangen nach Neuerungen im Begriffs- und Methodenrepertoire der Theologie. Der hier vorgelegte Grundriss einer Fundamentalthologie stellt sich dieser Aufgabe. Wer um ihre Komplexität weiß, wird skeptisch sein, ob sie in *einem* Buch von nur *einem* Autor zureichend bewältigt werden kann. Ist hier nicht Teamarbeit gefragt? In der Tat steht hinter diesem Buch kein Autorenkollektiv. Es ist aber auch nicht im Alleingang entstanden. In den zwei Jahrzehnten meiner Lehrtätigkeit an der Universität zu Köln sind seine Grundthesen immer wieder mit meinen Mitarbeitern und meinen Studierenden in Vorlesungen und Seminaren diskutiert worden. Besonders zu danken habe ich Martin Dürnberger, Gregor Reimann und Claudia Rott. Ihr beharrliches Nachfragen und ihre Kritik haben dazu geführt, dass ich neben den Auskünften der theologischen Klassiker zur Verantwortbarkeit des christlichen Glaubens immer wieder auch mit eigenen Worten sagen musste, was davon nach meiner Überzeugung mit Fug und Recht heute (noch) vertretbar ist. Nicht alle meiner Thesen wurden auf Anhieb geteilt. Dass über sie bisweilen heftig gestritten wurde, hat aber allen Beteiligten einen Zugewinn an Einsichten gebracht. Genau darin besteht für mich der Reiz theologischen Denkens. Es lebt von der Kunst der Bestrei-

tung. Es lehrt, wie man gekonnt miteinander streitet. Und es drängt darauf, dass das Streiten dem Miteinander zugute kommt. Was erwartet jemanden, der sich darauf einlässt? Blättern Sie um!

Köln im Sommer 2011

Hans-Joachim Höhn

# Inhalt

I. Einstimmung:	
Theologie als Kunst der Bestreitung .....	15
§ 1 Streitkultur:	
Theologie zwischen Angriff und Verteidigung .....	17
1. Anfechtungen:	
<i>Theologie unter Druck</i> .....	19
2. Im Dissens:	
<i>Streiten verbindet!</i> .....	24
§ 2 Streitlust:	
Theologie im Format des Plädoyers .....	32
1. <i>Theologisches Leitmotiv:</i>	
<i>Zum Glauben kommen –</i> <i>Vernunft annehmen</i> .....	35
2. <i>Skeptischer Einspruch:</i>	
<i>Krise der Vernunft – Kritik der Vernunft</i> ...	37
3. <i>Glaube im Diskurs:</i>	
<i>Rede und Antwort stehen</i> .....	41
§ 3 Streitfälle:	
Gott – Offenbarung – Heilswege .....	46
II. Streitsache „Gott“ .....	55
§ 4 Bestreitung:	
Die Unmöglichkeit, von Gott zu reden .....	57
1. <i>Verluste – oder:</i>	
<i>Wenn der Wert des Wortes „Gott“</i> <i>aufgezehrt ist</i> .....	60

	2. Konsequenzen – oder: <i>Wenn Gott im Horizont der Welt     nicht mehr nötig ist</i> . . . . .	62
§ 5	Focussierung: Von Gott reden im Kontext der „Gottlosigkeit“ . . . . .	64
	1. Problemverschärfung: <i>Transzendenz und     Unbegreiflichkeit Gottes</i> . . . . .	65
	2. Fatale Auswege: <i>Theologische Weltentstehungstheorien</i> . . . . .	68
§ 6	Expedition: Gott denken im Widerstreit von Sein und Nichts . . . . .	72
	1. <i>Welt ohne Gott:</i> <i>Sinnvolles Leben in einer sinnlosen Welt?</i> . . . . .	73
	2. <i>Die naturalistische Herausforderung:</i> <i>Welt erklären – Welt verstehen</i> . . . . .	78
	3. <i>Gott denken:</i> <i>Im Widerstreit von Fraglosigkeit     und Fraglichkeit der Welt</i> . . . . .	84
	4. <i>Der Widerstreit von Sein und Nichts:</i> <i>Ontologische Realität oder     hermeneutisches Konstrukt?</i> . . . . .	100
§ 7	Perspektiven: Das Gott/Welt-Verhältnis im Format einer Relationalen Ontologie . . . . .	109
	1. <i>Paradigmenwechsel:</i> <i>Von der Substanzmetaphysik     zur Relationalen Ontologie</i> . . . . .	111

2. „Verhältnis“ und „Beziehung“: Basiskategorien einer Relationalen Ontologie .....	117
3. Das Welt/Gott-Verhältnis: Geschöpflichkeit als unüberbietbares Verwiesensein auf den unüberbietbar verschiedenen Schöpfer .....	123
§ 8 Diskussion:	
Gott – in Wahrheit und in Wirklichkeit .....	128
1. Gott und Welt: „Alles in allem“ oder unüberbietbar verschieden? .....	129
2. Gottes Handeln in der Welt: Erfahrbar – möglich – denkbar? .....	140
III. Streitsache „Offenbarung“ .....	151
§ 9 Bestreitung:	
Aufklärung und Offenbarung .....	156
1. Grenzmarken: Autonomie der Vernunft – Relativität der Geschichte .....	156
2. Jenseits der Vernunft: Glaube unter Verdacht .....	159
§ 10 Focussierung:	
Gegenwart des Unbedingten im Bedingten? .....	160
1. Die Offenbarung von Gottes Weltverhältnis: (K)eine theologische Selbstverständlichkeit? .....	162
2. Die Theo-Logik des Bilderverbotes: Kriterien des Redens von Gottes Weltimmanenz .....	164

§ 11 Expedition: Gottes Weltverhältnis – Beziehung, Übersetzung, Entsprechung . . . . .	171
1. <i>Unbedingte Zuwendung:</i> <i>Gottes Welt- und Selbstverhältnis . . . . .</i>	175
2. <i>Selbstoffenbarung Gottes:</i> <i>Vergegenwärtigung unbedingter</i> <i>Zuwendung . . . . .</i>	180
3. <i>Entsprechungsverhältnisse:</i> <i>Gottes Weltverhältnis in vermittelter</i> <i>Unmittelbarkeit . . . . .</i>	183
§ 12 Perspektiven: Jesus von Nazareth – der Gott entsprechende Mensch . . . . .	192
1. <i>Offenbarungserfahrungen:</i> <i>Erschließung von Unbedingtheit . . . . .</i>	196
2. <i>Angstentmachtung: Begegnung mit</i> <i>dem Gottes- und Menschenverhältnis</i> <i>Jesu von Nazareth . . . . .</i>	199
3. <i>Kreuz und Auferstehung: Das</i> <i>Verhältnis Gottes zum Verhältnis</i> <i>von Leben und Tod . . . . .</i>	219
4. <i>Realpräsenz unbedingter Zuwendung:</i> <i>Widerfahrnis oder Projektion? . . . . .</i>	238
§ 13 Diskussion: Jesus als „Sohn Gottes“ – ein Rückfall in die Mythologie? . . . . .	244
1. <i>Der Ineinsfall von Göttlichem und</i> <i>Menschlichem: Mythologie statt</i> <i>Christologie? . . . . .</i>	247
2. <i>Gott entsprechen: Gottessohnschaft Jesu</i> <i>und Gottebenbildlichkeit des Menschen . . . . .</i>	257

3. „Wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“: <i>Hermeneutik christologischer Dogmen im Format einer Relationalen Ontologie . . . .</i>	274
4. „Christus praesens“: <i>Zeitversetzte Gleichzeitigkeit? . . . . .</i>	278
IV. Streitsache „Heilswege“ . . . . .	285
§ 14 Bestreitung:	
Geschichtliche Vermittlung der Offenbarung Gottes . . . . .	290
1. <i>Offenbarung und Geschichte:</i> <i>Tradition – Kontinuität – Identität . . . . .</i>	290
2. <i>Partikularität und Pluralität:</i> <i>Religiöse Identität jenseits         von Relativismus und         Fundamentalismus . . . . .</i>	294
§ 15 Focussierung:	
Gottes universaler Heilswille in partikularer Vermittlung . . . . .	297
1. <i>Heilsgeschichte konkret:</i> <i>Kirche und Evangelium . . . . .</i>	298
2. <i>Kirche in Geschichte und Gegenwart:</i> <i>Inkulturation des Evangeliums . . . . .</i>	301
3. <i>Das Katholische des Christentums:</i> <i>Wider die Logik der Exklusion . . . . .</i>	310
§ 16 Expedition:	
Christlicher Universalismus und/oder Heil im Plural? . . . . .	313
1. <i>Das entscheidend Christliche:</i> <i>Evangeliumsgemäße Universalität . . . . .</i>	315
2. <i>Das Heil der Anderen:</i> <i>Universaler Heilswille Gottes . . . . .</i>	323

§ 17 Perspektiven:	
Transversale Theologie der Religionen . . . . .	333
1. <i>Die Unüberbietbarkeit des Christentums:</i>	
<i>Interpersonale Erschließung</i>	
<i>von Gottes Heilswillen . . . . .</i>	335
2. <i>Jenseits von Exklusivismus</i>	
<i>und Inklusivismus:</i>	
<i>Die Transversalität von Gottes Heilswillen . .</i>	340
§ 18 Diskussion:	
Eins in allem: ganz – und doch anders? . . . . .	348
Auswahlbibliographie . . . . .	359

## **Einstimmung: Theologie als Kunst der Bestreitung**

„Streite nie mit einem Dummkopf. Es könnte sein, dass die Zuschauer den Unterschied nicht bemerken!“ (Mark Twain). Wer den Streit als Leitmotiv zur Einstimmung auf ein akademisches Unternehmen wählt, ist offensichtlich nicht gut beraten. Es könnte sein, dass ein zu Anfang angezettelter Streit schon sehr bald mit einer Blamage des Streitsuchenden endet. Besonnene Menschen gehen daher dem Streit aus dem Weg. Denn sie wissen: Im Streiten liegt die Tendenz zur Eskalation. Im Streit regiert die Logik von Sieg und Niederlage – und am Ende freut sich der unbeteiligte Dritte. Wer ein solches Ende bereits am Anfang vermeiden möchte, sollte seine Adressaten nicht vor den Kopf stoßen. Zur Einstimmung in ein Thema empfiehlt es sich mit Sätzen zu beginnen, denen alle uneingeschränkt zustimmen können. Wer an den Anfang nicht den Konsens, sondern die Kontroverse platziert, hat bereits den entscheidenden Fehler bei der Durchsetzung seines Anliegens gemacht. Denn wer lässt sich schon gerne in einen Streit verwickeln?!

- Einem streitsüchtigen Menschen geht man am besten aus dem Weg, will man nicht Gefahr laufen, ständig Post von seinem Rechtsanwalt zu bekommen. Wem man lobend attestiert, er sei ein streitbarer Zeitgenosse, will man in der Regel höflich beibringen, er sei ein Querulant.
- Lediglich die Medien lieben Streit. Sie inszenieren und dramatisieren Meinungsverschiedenheiten, Rivalitäten und Konflikte. Denn sie wissen: Zoff steigert die Quote. An ihr bemisst sich letztlich auch die öffentliche Aufmerksamkeit für ein Thema. Wer Beachtung finden will, sollte daher am besten einen Streit vom Zaun brechen.
- Nicht jeder Streit landet vor Gericht. Ist der Streitwert zu gering, kommt es gar nicht zu einer Verhandlung. Und nicht jeder Prozess gelangt bis zur höchsten Instanz. Manchmal ist schon vor dem Landgericht Schluss. Revision wird nicht zugelassen. Das Urteil wird sofort rechtskräftig und kann auch vor Verwaltungs- und Verfassungsgerichten nicht mehr angefochten werden. Mit Bagatellfällen gibt man sich dort nicht ab.

Dass nicht mehr um eine Sache gestritten wird, kann ein Zeichen ihrer Bedeutungslosigkeit sein. Sie ist es nicht mehr wert, dass man sich ihrer annimmt, sie angreift oder verteidigt. Geraume Zeit galten Religion und Glaube für die Verfechter von Aufklärung und Vernunft als Streitobjekte minderen Ranges. Und ebenso lange wurde ihre Sache nicht mehr vor den höchsten Instanzen der Wissenschaft verhandelt. Das hat sich seit einigen Jahren verändert. Auch das mediale Interesse an religiösen Themen ist gewachsen – ein untrügliches Indiz für ihren gestiegenen Streitwert. Gründe für ein heftiges pro und contra finden sich zur Genüge. Jede Religion verfügt ebenso über destruktive wie konstruktive Potentiale, sie kann Gewaltbereitschaft fördern und zum Frieden anstiften, sie kann aus Unterdrückung herausfüh-

ren und in Unmündigkeit einschließen, sie kann in den Wahn führen und Quelle von Lebenssinn sein.<sup>1</sup>

## **§ 1 Streitkultur:**

### **Theologie zwischen Angriff und Verteidigung**

Mit dem Widerstreit der Positionen und Perspektiven in Sachen Religion ist von allen theologischen Disziplinen am stärksten die Fundamentaltheologie konfrontiert. Das Streitmotiv und das Schema „Angriff und Verteidigung“ sind ihr vertraut, seitdem sie – anfangs noch unter dem Stichwort „Apologetik“ – in der Neuzeit die Aufgabe unternommen hat, die Vertretbarkeit des christlichen Glaubens vor der skeptischen Öffentlichkeit und die Rechtfertigungsfähigkeit seines Geltungsanspruchs vor der Instanz der kritischen Vernunft zu demonstrieren. Dem ging ein Vorspiel im 2./3. Jahrhundert voraus, als sich christliche Theologen mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als „Sohn Gottes“ mit dem Vorwurf des Verstoßes gegen das erste Gebot des Dekaloges aus dem Bereich des Judentums auseinandersetzen mussten. Gleichzeitig hatten die Christen, welche die Teilnahme am römischen Staatskult verweigerten, sich des Verdachtes der Illoyalität und politischen Unzuverlässigkeit zu erwehren. Ihre Distanz zum Kaiserkult ließ sie obendrein als Kultur- und Menschenverächter, Toren und Barbaren erscheinen. Es brauchte erhebliche Zeit, bis das Christentum selbst für sich in Anspruch nehmen konnte, ein Hort der Kultur und Gelehrsamkeit zu sein. Zeit brauchte es

---

1 Zur Ambivalenz der Religion(en) siehe etwa M. v. BRÜCK (Hg.), *Religion – Segen oder Fluch der Menschheit?*, Frankfurt/Leipzig 2008; P. KEMPER u. a. (Hg.), *Wozu Gott? Religion zwischen Fundamentalismus und Fortschritt*, Frankfurt/Leipzig 2009; V. BERNIUS u. a. (Hg.), *Religion und Gesellschaft. Zur Aktualität einer unbequemen Beziehung*, Frankfurt/Leipzig 2010.

auch, bis die Theologie eine elabourierte akademische Streitkunst hervorbrachte. Das vielfach und zu Unrecht für dunkel oder unaufgeklärt gehaltene Mittelalter bildet hier einen ersten Höhepunkt. Im Modell der scholastischen „Quaestiones“ (im Stil von Argumenten pro und contra) führt es zum systematischen Ausbau des theologischen Diskurses unter der Leitperspektive „fides quaerens intellectum“.<sup>2</sup> Aber erst in der Zeit der konfessionellen Spaltungen sowie nach der Aufklärung ist es zur Etablierung der Fundamentaltheologie im Kanon der theologischen Fächer gekommen.<sup>3</sup> Prägend war dabei eine Konstellation, welche die (katholische) Theologie nötigte, aus einer Defensivposition für den Geltungsanspruch von Glaube und Kirche einzutreten. In die Defensive war sie geraten durch konkurrierende Bestimmungen des Christlichen in der Reformation (und den aus ihr hervorgehenden Konfessionen), durch philosophische Reduktionen des der Vernunft noch zumutbaren Gehaltes von Glaubensaussagen und durch ideologie- bzw. kultur- und sozialkritische Delegitimierungen des Religiösen überhaupt.

---

2 Vgl. L. HONNEFELDER, *Woher kommen wir? Ursprünge der Moderne im Mittelalter*, Berlin 2008.

3 Zur Geschichte der Fundamentaltheologie bis ins 20. Jahrhundert siehe M. KNAPP, *Die Vernunft des Glaubens. Einführung in die Fundamentaltheologie*, Freiburg/Basel/Wien 2009, 12–48; Ch. BÖTTIGHEIMER, *Lehrbuch der Fundamentaltheologie. Die Rationalität der Gottes-, Offenbarungs- und Kirchenfrage*, Freiburg/Basel/Wien 2009, 55–76; H. VERWEYEN, *Einführung in die Fundamentaltheologie*, Darmstadt 2008, 16–61; W. GEERLINGS/G. LARCHER/J. REIKERSTORFER, *Apologetische und fundamentaltheologische Momente und Modelle in der Geschichte*, in: *HFTh*<sup>3</sup>IV (2000) 217–264.

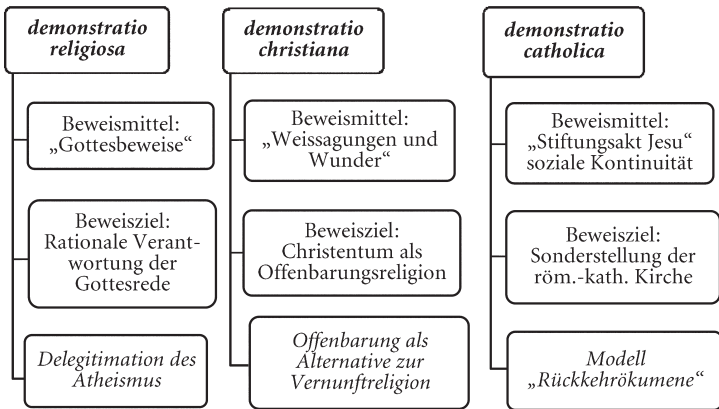
## 1. Anfechtungen:

### Theologie unter Druck

Die Hauptaufgabe der Fundamentaltheologie bestand in drei Gegenbeweisen („demonstrationes“): Gegenüber dem Atheisten war zunächst die Vernünftigkeit von Religion als Ausdruck und Praxis eines menschlichen Gottesverhältnisses zu demonstrieren und der Vorwurf der Projektion, Illusion, Entfremdung abzuwehren („demonstratio religiosa“). In einem zweiten Schritt galt es zu zeigen, welche Religion die authentische Form eines Gottesverhältnisses darstellt bzw. ein solches Verhältnis wahrhaft erschließt. Es war zu belegen, dass das Christentum (allein) diese „vera religio“ ist, da es sich einem göttlichen Offenbarungsakt verdankt und als Offenbarungsreligion Einsichten birgt, die für die Vernunft unableitbar sind („demonstratio christiana“). Angesichts von Häresien und Spaltungen innerhalb des Christentums als Folge der Reformation kam es im dritten Schritt darauf an, die katholische Kirche als die eine, wahre, von Jesus Christus gegründete Institution des Glaubens zu erweisen, in der unverfälscht und unverkürzt die unüberbietbare Selbstoffenbarung Gottes tradiert wird („demonstratio catholica“). Mit diesen Beweiszielen verbanden sich entsprechende Strategien im Umgang mit den jeweiligen Kontrahenten: die Delegitimation des Atheismus, die Relativierung des Rationalismus und die Inversion des Konfessionalismus.

Allerdings haben sich in Theologie und Philosophie seit geraumer Zeit beträchtliche Veränderungen vollzogen, die erhebliche Neuformatierungen dieser drei Beweisgänge nötig machen. Diese Veränderungen betreffen sowohl die eingesetzten Beweismittel als auch die damit angestrebten Beweisziele und die jeweils anvisierten Gegenparteien. Die Krise metaphysischen Denkens hat die Beweiskraft von Gottesaufweisen erschüttert. Das Aufkommen historisch-kritischer Forschung relativierte die Tauglichkeit von

Weissagungen, Wundern oder Stiftungsakten des historischen Jesus für die Legitimation des Christentums und der Sonderstellung der katholischen Kirche. Außerdem hat es tiefgreifende Umwälzungen im Kontext von Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur gegeben, welche die Antreffbarkeit und die Optionen der Kontrahenten der Fundamentaltheologie veränderten.



Die jeweiligen Beweisgänge haben ihren Widerpart nicht mehr bloß außerhalb der katholischen Kirche zu orten: Fundamentalistische und positivistische Glaubensauslegungen innerhalb des Christentums tangieren die Vertretbarkeit des Glaubens nicht weniger als von außen kommende naturalistische Entmythologisierungen eines Gottesverhältnisses. Und nicht zuletzt stellt die Pluralität der Religionen und Heilswege in einer globalisierten Kultur das Christentum im Ganzen – und nicht bloß einzelne Konfessionen – vor die Frage, inwiefern es als eine partikulare Größe eine universale Bedeutung oder eine Unüberbietbarkeit beanspruchen kann. Gibt es – wenn überhaupt – Gott und Göttliches, Offenbarung und Glaube, Heil und Erlösung nur im Plural?

Vor diesem Hintergrund ist in der Theologie und für die Theologie hinsichtlich ihres Gegenstandes, ihrer Beweisziele

und -mittel kaum noch etwas unstrittig und unumstritten. „Christlicher Glaube ist vielfach angeklagt: der Unbegründetheit seiner Versprechungen, der Unvernünftigkeit seiner Voraussetzungen und Deutungen, der Unmenschlichkeit seines Lebensentwurfes und seiner Forderungen. Diese Anklagen zwingen zu einer Rechenschaft, die sich ihnen ehrlich stellt und doch zu zeigen versucht, dass man ihnen im Entscheidenden und Letzten nicht Recht geben muß.“<sup>4</sup> Allerdings kann die Entschlossenheit, den Anklagepunkten letztlich nicht Recht geben zu wollen, zu neuen, problemverschärfenden Fehlleistungen führen: Im Stile des „ja, aber“ gibt man bestimmte Unzulänglichkeiten zu, erklärt sie aber für unwesentlich, d. h. das Wesen des Christentums sei davon nicht betroffen und schon gar nicht würden christliche Ideale dadurch korrumpiert.

Eine solche Reaktion weicht eher vor der Radikalität der Bestreitung eines rational verantwortbaren religiösen Daseinsverhältnisses und seiner christlichen Stilisierung aus, als dass sie sich ihr stellt. Die neuzeitliche Religionskritik zielt aber nicht allein auf bestimmte negative Auswüchse, sondern auf Religion im Ganzen und hat dabei vor allem ihre Grundlagen im Blick. Sie sieht menschliche Religiosität prinzipiell als Ausdruck einer pathologischen Lebenseinstellung. Den Verweis auf offenbarungsbasierte Einsichten versteht sie nicht als Hinweis auf das vernunftgemäße Andere der Vernunft, sondern als Ausrede, um das Vernunftwidrige und Unvernünftige reli-

---

4 J. WERBICK, *Den Glauben verantworten. Eine Fundamentaltheologie*, Freiburg/Basel/Wien 2000, XV. Werbick hat erstmals die „demonstrationes“ der Fundamentaltheologie als Streitfälle traktiert und somit ein forensisches Element in sie eingebracht. Allerdings wird nicht recht deutlich, welchen Part die Fundamentaltheologie in den verschiedenen Phasen eines Rechtsstreits vom Ermittlungsverfahren bis zum Urteilsspruch spielt: Übernimmt sie die Pflichtverteidigung des angeklagten Glaubens? Ist sie Kronzeugin? Oder Mitangeklagte? Vielleicht aber auch Nebenklägerin? Sitzt sie am Ende auf dem Richterstuhl? Oder versucht sie sich nacheinander in allen Rollen?

giöser Überzeugungen zu verschleiern. In jede Offenbarungsreligion ist für sie ein exklusivistischer Fundamentalismus eingraviert, in dessen Zentrum ein Monomythos steht, der die Berechtigung anderer Heilswege ausschließt. Er befördert darum auch ein Bewusstsein, das konstitutionell unfähig ist, die unabweisbare Vielfalt, Heterogenität und Alterität menschlicher Lebens- und Denkformen überhaupt erkennen und ihr sozio-kulturell entsprechen zu können.<sup>5</sup> Das Christentum steht damit nicht allein. Offenbarungsreligionen generell und Monotheismen im Besonderen gelten unterschiedslos als Exponenten eines intoleranten Einheitsdenkens, das heute nur auf dem Weg eines gewaltsamen und totalitären Antipluralismus wieder Fuß fassen kann.<sup>6</sup>

Angesichts dieses Generalverdachtes kann die Fundamentaltheologie nicht mehr auf die bewährten Abwehrmuster und Verteidigungsstrategien setzen. Mit den Mitteln der Apologetik ist hier wenig auszurichten. Hier verheddert man sich leicht in einem Gestrüpp aus Freund/Feind-Logik, Rechthaberei und Besserwisserei, sophistischen Tricks und frömmelnder Schlaumeierei. Ebensovienig kann die Berufung auf übernatürliche Gewissheiten oder unfehlbare Lehrentscheidungen hier etwas ausrichten. Stil und Methode der Fundamentaltheologie müssen so formatiert werden, dass diese Ausflüchte erst gar nicht aufkommen.

---

5 Als Erstinformation über diese Positionen siehe G. M. HOFF, *Die neuen Atheismen. Eine notwendige Provokation*, Kevelaer 2009; DERS., *Religionskritik heute*, Kevelaer 2004.

6 Zu dieser vor allem von J. ASSMANN, *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*, München/Wien 2003, ausgelösten Debatte siehe S. GRILLMEYER u. a. (Hg.), *Eins im Eifer? Monismus, Monotheismus und Gewalt*, Würzburg 2010; G. PALMER (Hg.), *Fragen nach dem einen Gott*, Tübingen 2007; P. WALTER (Hg.), *Das Gewaltpotential des Monotheismus und der dreieine Gott*, Freiburg/Basel/Wien 2005.

Dabei ist die Theologie nicht schlecht beraten, wenn sie aus den skizzierten Nöten neue Tugenden macht und ihren Auftrag neu begreift als Einführung in eine neue Streitkultur. Die Theologie hat sich dabei zu bewähren als *Kunst der Bestreitung*. Bestreiten heißt: Selbstverständlichkeiten in Frage stellen, einen Konsens aufkündigen, Revision beantragen, eine Sache neu aufrollen. Eine solche Kunst ist durchaus an der Zeit, wenngleich sie aus einer anderen Zeit stammen mag. In der Antike gehörte sie zur philosophisch-rhetorischen Grundausbildung. Als *Eristik* stand die Lehre vom Streitgespräch und die Kunst der Widerlegung in einer juristischen Auseinandersetzung oder philosophischen Diskussion auf dem Programm. Im Dienst der Debattierkunst stand auch die *Polemik*, welche die Streit- und Angriffslust im Rahmen politischer oder akademischer Auseinandersetzungen förderte und forderte. Wie man ein Streitgespräch erfolgreich führt, im Frage/Antwort-Schema Wissen erwirbt und bewährt, Widersprüche beim Kontrahenten aufzudecken und Widersprüchliches in der eigenen Position zu meiden lernt, war Gegenstand der *Dialektik*. In der christlichen Theologie haben diese Fertigkeiten zwar auch im Projekt einer Apologetik des Glaubens eine Rolle gespielt.<sup>7</sup> Aber ihre aggressive Tönung und ihre negative Schlagseite zur Rechthaberei haben auch die Grenzen ihrer Verträglichkeit mit Anliegen und Auftrag der Theologie aufgezeigt. Der Polemiker sucht nicht den Konsens mit seinem Gegenüber, sondern dessen Blamage oder Niederlage; der Dialektiker entwickelt die Neigung, berechtigten anderen Auffassungen nur so lange und nur insoweit Recht zu geben, wie dies ihm am Ende hilft, allein Recht zu behalten. Wahrheitsfindung aber braucht mehr und anderes als eine Strategie oder Taktik,

---

7 Vgl. hierzu etwa K. WERNER, Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur der christlichen Theologie, 5 Bde., Osnabrück 1861–1867.

wie man einen Opponenten sprachlos macht.<sup>8</sup> In dieser Weise eine Debatte zu führen oder enden zu lassen dient der Sache des Christentums nicht. Größeren Raum verdienen daher in der Fundamentaltheologie verständigungsorientierte, kommunikative Formate des friedlichen Wettbewerbs um gute Argumente für die eigene Position: Hermeneutik und Dialogik.<sup>9</sup>

## 2. Im Dissens:

Streiten verbindet!

Für die Marginalisierung der Streitkunst im Katalog theologischer Schlüsselqualifikationen gibt es gute Gründe. Vielfach gilt der Streit als Ort der Zwietracht und als Indiz einer Untugend. Wo gestritten wird, geht es zwar sehr lebendig zu. Aber meist wird das Streiten nicht für erstrebens- oder lobenswert gehalten. Der Streit ist oft eine Waffe in der Auseinandersetzung mit Menschen, die man nicht „ausstehen“ kann. Im Streit wird das Missverstehen bewusst aufrechterhalten und gepflegt. Im Streit geht die Saat der Zwietracht auf.

Der Streit ist aber auch ein Medium des Ringens mit jemandem, der Dinge sagt oder tut, die man so nicht „stehen lassen“ kann. Streit ist Zeichen für Leidenschaft und Engagement. Wer streitet, geht in Opposition zu Indifferenz und Apathie.<sup>10</sup>

---

8 Als eine ironische Anleitung hierzu liest sich die 1864 posthum publizierte Schrift von A. SCHOPENHAUER, *Eristische Dialektik. Die Kunst, Recht zu behalten* (Neuausgabe: Frankfurt 2009).

9 Vgl. H. WALDENFELS, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1985, 71–60.

10 Eine eigene literarische Gattung mit unterschiedlichem theologischen Niveau stellt die Dokumentation von Streitgesprächen über Glaubensfragen dar. Vgl. dazu als Auswahl: C. M. MARTINI/U. ECO, *Woran glaubt, wer nicht glaubt?*, Wien 1998; H. KURZKE/J. WIRION, *Unglaubensgespräche. Vom Nutzen und Nachteil der Religion für das Leben*, München 2006; J. RATZINGER/P. FLORES D'ARCAIS, *Gibt es Gott? Wahrheit, Glaube, Atheismus*, Berlin 2009.

Außerdem gilt: Streiten kann auch verbinden – indem man mit vereinten Kräften einen gemeinsamen Gegner bekämpft oder indem man sich (mit ihm) zusammenrauft. Man sucht die Auseinandersetzung mit einem anderen Menschen, um ihn besser zu verstehen oder selbst besser verstanden zu werden. Wer mit einem anderen streitet, dem ist dieser andere nicht gleichgültig. Der/die Andere ist es wert, dass man mit ihm oder ihr Tacheles redet. Streiten verbindet Menschen, weil ihnen etwas gemeinsam ist – nämlich die Sache, um die gerungen wird. Zwar sieht es oft so aus, als würde der Streit offenbaren, dass die Differenzen zwischen Menschen größer sind als ihre Gemeinsamkeiten. Es kann aber auch vorkommen, dass der Streit lediglich zeigt, wo die Differenzen liegen: nämlich eingelassen in je größere Gemeinsamkeiten. Manchmal bedarf es sogar des Streites, damit herauskommt, dass die Gemeinsamkeiten zahlreicher oder größer sind als die Unterschiede. Allerdings ist ein solcher Fall die Ausnahme. Üblicherweise wird der Streit nicht zur Konsenserzeugung eingesetzt. Häufiger kommt es vor, dass etwas bestritten oder abgestritten wird. Weitaus öfter manifestiert der Streit das Zerbrechen eines Miteinanders und die Leugnung von Gemeinsamkeiten.

Von der Paradoxie des Streites, dass er ebenso konsenserzeugend wie dissensverstärkend wirken kann, wird man in der Theologie rasch eingeholt, wenn man etwa die These vertritt, es sei eine für das Christsein ausschlaggebende Überzeugung, dass es unter den Menschen keine Verschiedenheit gibt, die nicht von einer je größeren Gemeinsamkeit umgriffen wird. Entscheidend christlich sei demnach, das zu benennen, was alle Menschen eint und sie einander gleich macht: ihre Mitgeschöpflichkeit, ihre Gottebenbildlichkeit, ihre Stellung als Adressaten des universalen Heilswillens Gottes. Wer dies für den Kern des Christentums hält, macht bald die Erfahrung, dass

die Berechtigung dieser These in Zweifel gezogen wird. Selbst in der theologischen Zunft besteht Uneinigkeit darüber, ob man als die Mitte des Glaubens etwas identifizieren soll, was uneingeschränkt auf alle Menschen zutrifft und nicht bloß für Christen gilt.<sup>11</sup> Hier stößt man vielfach auf die Überzeugung, dass die Identität des Christentums zunächst an Alleinstellungsmerkmalen festzumachen ist. Und diese Merkmale seien durch Unterschiede und Unterscheidungen zu ermitteln.<sup>12</sup> Das entscheidend Christliche muss demnach etwas sein, was Christen von anderen Religionen und Gemeinschaften unterscheidet, d. h. sie müssen etwas vorweisen können, was anderen fehlt. Nicht-Christen bezweifeln und bestreiten hingegen, dass ihnen etwas Entscheidendes fehlt, wenn und weil sie keine Christen sind. Weil ihnen nichts fehlt, halten sie den christlichen Glauben für überflüssig, entbehrlich, verzichtbar. Wer ihnen etwas aufzeigen will, das allen Menschen gemeinsam ist und sie eint, wird daher nichts Christliches, nichts Religiöses anführen dürfen. Was dabei aus jeglicher Theologie wird, ist leicht absehbar: allenfalls Anthropologie.

Mit den Vertretern beider Auffassungen sucht dieses Buch Streit. Es ist auf eine Auseinandersetzung mit jenen theologischen und philosophischen Positionen aus, die das Besondere und Entscheidende des Christentums im Blick auf die säkulare Kultur oder andere Religionen über eine Hermeneutik des Dissenses und über die Logik des Trennens, Ausscheidens und

---

11 Dies gilt vor allem dann, wenn man diese Mitte betrachtet als die Schnittmenge all jener Glaubensvorstellungen, die sich im Christentum und ebenso in anderen Religionen finden oder die von allgemein menschlichen bzw. religiösen Erfahrungen her begründet werden können. In diese Richtung deuten etliche Passagen in D. STEINDL-RAST, *Credo. Ein Glaube, der alle verbindet*, Freiburg/Basel/Wien 2010.

12 Ähnliche Auffassungen finden sich auch bei anderen Religionen und im interreligiösen Gespräch. Vgl. dazu U. TWORUSCHKA (Hg.), *Die Weltreligionen und wie sie sich gegenseitig sehen*, Darmstadt 2008.

Ausschließens oder im Gestus des Überbietens sichern wollen und – gepaart mit einem modernitätskritischen Impetus – dabei einen sublimen Fundamentalismus befördern.<sup>13</sup> Es sucht ebenso die Konfrontation mit jenen säkularen Positionen, für die ein kulturell intolerantes, moralisch abgewirtschaftetes, politisch korrumpiertes und spirituell erkaltetes Christentum von seinen „Geburtsfehlern“ zeugt. Sie haben unter die Christentumsgeschichte einen Schlusstrich gezogen und hegen keinen Religionsbedarf mehr. Ein abhanden gekommener Glaube hinterlässt bei ihnen keine Leerstelle. Sie vermissen nichts.<sup>14</sup> Wem nichts fehlt, hat offensichtlich alles, was nötig ist. Was soll dann noch Religion? Wer braucht ein Nachdenken über etwas, das ihm oder ihr nicht fehlt? Wozu dann auch noch oder überhaupt Theologie?<sup>15</sup>

Zum Verdacht ihrer eigenen Unerheblichkeit und – schlimmer noch – zum Plädoyer auf die Verzichtbarkeit christlicher Rede von Gott hat die Theologie allerdings selbst beigetragen. Ihr Vielwissertum ist dieser „Wissenschaft vom lieben Gott“ zum Verhängnis geworden.<sup>16</sup> Lange Zeit rühmt sie sich, verbindlich Auskunft über Gott geben zu können. Im Rahmen ei-

---

13 Vgl. exemplarisch Th. RUSTER, *Glauben macht den Unterschied*. Das Credo, München 2010.

14 Vgl. etwa B. MÜLLER, *Schlusstrich*. Kritik des Christentums, Springer<sup>2</sup>2004.

15 Vgl. auf dieser Linie H. SCHNÄDELBACH, *Religion in der modernen Welt*, Frankfurt 2009; DERS., *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, Frankfurt 1992, 157: „Das Nachdenken über das, was man hat – oder zu haben glaubt –, ist Philosophie. Also ist das grundsätzliche, systematische Nachdenken über die Religion Religionsphilosophie. Wenn Sie mich fragen: Theologie bräuchte es nicht zu geben.“

16 Die Fülle des dabei angehäuften Materials bietet auch die Chance, immer wieder Spreu und Weizen zu trennen. Vgl. dazu im Geiste sympathischer Kritik und sanfter Ironie O. KALLSCHEUER, *Die Wissenschaft vom Lieben Gott*. Eine Theologie für Recht- und Andersgläubige, Agnostiker und Atheisten, München<sup>2</sup>2008.

ner Welterklärungstheorie ortet sie ihn als Grund aller Wirklichkeit. Und als solcher garantiert er auch eine Ordnung der Werte und Normen. Die Theologie weiß um Gottes Eigenschaften – ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allgütig. Und sie kennt auch seinen bisweilen wechselnden Gemütszustand: zornig, barmherzig, eifernd, geduldig. Die Theologie führt darüber Buch, wann und wem Gott sich offenbart und was er von den Menschen will. Sie katalogisiert, archiviert und dokumentiert präzise, was jemals für Christen verbindlich über Gott gesagt wurde. Aber genau hier beginnen die Probleme. Die überkommene Rede von Gott findet seit geraumer Zeit keine Resonanz mehr.<sup>17</sup>

Das Echo ist nur noch schwach, wenn beim Nachdenken über die Entstehung der Welt, über die Bedingungen der Erkenntnis und über die Gründe der Moral Gott ins Spiel gebracht wird. Viele Zeitgenossen finden überzeugende Antworten, ohne dass sich dabei der Gedanke an die Existenz Gottes, an seine Allmacht und seine Güte nahelegt. Es geht auch ohne die „Hypothese Gott“. Das Bild eines allmächtigen und guten Gottes will zudem nicht passen zu einer Welt, die seine Schöpfung sein soll und dennoch für viele Geschöpfe ein Ort des Grauens ist.<sup>18</sup>

Wo die christliche Gottesrede keinen Nachhall mehr findet, spricht sie ins Leere. Was sie behauptet, ist offenkundig nicht mehr von Relevanz. Wie lange aber kann man einen Glauben aufrechterhalten, wenn sich nicht mehr begründen lässt, war-

---

17 Zum Folgenden vgl. ausführlich H.-J. HÖHN, *Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur*, Würzburg 2008. Zum Ganzen siehe auch die Problemskizze von J. WERBICK, *Gottesglaube und Gotteslehre nach dem „Tod Gottes“*, in: Ders., *Vergewisserungen im interreligiösen Feld*, Berlin 2011, 33–59.

18 Vgl. A. BENK, *Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart*, Düsseldorf 2008.

um er den Vorzug verdient gegenüber der Maxime säkularer Zeitgenossen, die leben als ob es Gott nicht gäbe („etsi deus non daretur“)? Diese Maxime steht für eine Entwicklung, die vor 200 Jahren begonnen hat. Die kulturellen Plausibilitäten unserer Zeit – der Moderne – stehen im Zeichen der Verpflichtung, sich in Fragen der Wirklichkeitserkenntnis und der Lebensgestaltung nur den Imperativen der (autonomen) Vernunft zu unterstellen. Was in der Welt geschieht, ist aus ihr selbst, aus ihren eigenen Entwicklungsgesetzen und Antriebskräften erklärbar. Weder für das Denken noch für das Tun des Menschen scheint der Gottesgedanke etwas zu bezeichnen, das als unabwendbare Voraussetzung seines Denkens und Handelns angesprochen werden muss. Folgt man dem Anspruch der Aufklärung, dann darf es hierzu auch keine Alternative geben. Oberste Instanz verantwortlicher Lebensführung, zuverlässiger Weltorientierung und unhintergebarerer Erkenntnisbegründung muss die Vernunft in ihrer Autonomie sein. Ihre Autonomie verlangt den Widerspruch gegen die Behauptung, dass die Vernunft nochmals eine Autorität über sich habe, von der sie Wahrheiten entgegenzunehmen habe. In Fragen der Erkenntnis und Gestaltung der Welt gilt es, sich nur den Imperativen der Vernunft zu unterstellen. Was mit den Mitteln der Vernunft zureichend bewältigt werden kann, darf nicht an eine andere Instanz delegiert werden.

Daher steht die Moderne nicht allein im Zeichen der Autonomie der Vernunft, sondern auch im Zeichen des „Gottesverzichts“. Sie vertritt hinsichtlich aller Lebensbereiche und Handlungsfelder des Menschen eine „säkulare Option“.<sup>19</sup> Der faktische Lauf der Welt gibt ihr Recht. Er bestätigt kontinuierlich die Annahme von Gottes Nicht-Notwendigkeit zur Erklä-

---

19 Zur Rekonstruktion der höchst vielschichtigen Umsetzung dieser Option siehe Ch. TAYLOR, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt 2009.

rung innerweltlicher Abläufe und Sachverhalte. Die Welt ist erklärbar ohne Gott und der Mensch kann menschlich sein ohne Gott. Auf Gott lässt sich verzichten, weil man nicht sieht, was einen Gott, der als moralische, naturwissenschaftliche, politische Arbeitshypothese abdanken musste, von einem Gott unterscheidet, den es gar nicht gibt. Wo, wie und wer Gott sei, wird für eine derart Gott los gewordene Zeit offenkundig zu einer müßigen Frage. Sie scheint nur für die Müßiggänger der Vernunft noch reizvoll zu sein.

Gegen die Bestreitung allen sinnvollen Redens von Gott anzugehen kann wiederum nur im Modus der Bestreitung geschehen. Gegen ein selbstgewisses „so und nicht anders“ der Verfechter und der Verächter des Glaubens an Gott setzt eine *Theologie der Bestreitung* ein kritisch-konstruktives „nicht so, sondern anders“! Zwar muss auch sie ausgehen von den modernen Verneinungen der innerweltlichen Notwendigkeit Gottes. Aber sie wird ebenso in Abrede stellen müssen, dass man von Gott nur derart angemessen reden kann, dass er zur Erklärung innerweltlicher Probleme oder zur Bewältigung innerweltlicher Verlegenheiten herangezogen wird. Ihre Devise lautet: Es ist Zeit für das Wagnis, Gott mit einer Welt zusammen zu denken, die für sich beansprucht, ohne Gott verstehbar und gestaltbar zu sein. Denn wer heute von Gott reden will, muss zugleich von der Welt sprechen, soll diese Rede nicht geschichts- und kontextlos sein. Heute von Gott zu reden heißt zugleich, von einer Welt zu reden, deren Verfassung und Selbstverständnis es nötig machen, die Welt ohne Gott zu denken.

Wer dieses Wagnis eingeht, begibt sich in eine doppelte Gegenposition – zum einen gegenüber einer theologischen Tradition, die überfrachtet ist mit dem Anspruch, über Gott und seine Notwendigkeit für den Menschen so sehr Bescheid zu wissen, dass sie besserwisserisch auftritt. Sie redet unablässig

in Behauptungssätzen von Gottes Nähe, hat aber kein Verständnis für alle Zeitgenossen, die in der Gegenwart nichts mehr von dieser Nähe spüren oder – schlimmer noch – denunziert ihren Zweifel, ihre Anfechtungen, ihren Gottesverlust als Ausdruck mangelnder Glaubensstärke. Das andere „Nein“ gilt einer Auffassung, für die ein Gottesverhältnis nur sinnvoll ist, wenn es dazu verhilft, lebenspraktische Ziele und Zwecke zu erreichen. Friedrich Nietzsche hat den Verdacht geäußert, dass hinter den frommen Einflüsterungen, wie sehr der Mensch einen Gott nötig habe, die Strategie stehe, das Göttliche so sehr in die Sicherung des für den Menschen Lebensnotwendigen einzubinden, dass Gott zum Inbegriff des Nützlichen wird und darin seine „raison d’être“ besteht. Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt zur These, dass der religiöse Mensch eigentlich „den Nutzen als die höchste Gottheit verehrt.“<sup>20</sup> Auf den Menschen hin gesehen ist ein Glaube, der Gott braucht, ein Ausdruck der Schwäche, „in der der Mensch nicht selbst für seine Lebensbedingungen meint aufkommen zu können und den mächtigen Helfer braucht, der ihm nützlich ist. Auf Gott hin gesehen entlarvt sich der Glaube der Schwachen als Vergöttlichung des Nutzens. ... Und Gott kann nichts anderes mehr sein als der, über den nichts Nützlicheres mehr gedacht werden kann.“<sup>21</sup> Der „Nutznießer“ dieses Gottes ist der Mensch, so dass sich unweigerlich ein Projektionsver-

---

20 F. NIETZSCHE, Die fröhliche Wissenschaft, Aphorismus 84 (KSA 3, 439). Vgl. bereits MEISTER ECKHART, Predigt 16: „Aber manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen und wollen Gott lieben wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten’s alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben; die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz“ (in: Ders., Deutsche Predigten und Traktate. Hg. v. J. Quint, Zürich 1979, 227).

21 J. WERBICK, Gott verbindlich. Eine theologische Gotteslehre, Freiburg/Basel/Wien 2007, 48.

dacht aufdrängt: Gott entspringt dem Nutzenkalkül des Menschen. Er steht für das, wovon der Mensch den größtmöglichen Nutzen ziehen kann.

Kann aber wirklich nichts Größeres gedacht werden als der Gedanke des Nutzens? Gibt es keine andere Logik, in der gedacht werden kann, worüber hinaus Größeres nicht denkbar ist? Müssen wirklich Notwendigkeit und Nützlichkeit der erste oder alleinige Maßstab für das Selbst- und Weltverständnis des Menschen sein? Wenn erst jenseits von Mittel/Zweck-Kalkulationen dasjenige in den Blick kommt, das es wert ist, um seiner selbst willen zu ihm in ein Verhältnis zu treten, wird dann nicht erst in einem solchen Verhältnis dem Menschen aufgehen können, dass er selbst nicht aufgehen muss in einer von funktionalen Notwendigkeiten beherrschten Welt?

## § 2 Streitlust:

### Theologie im Format des Plädoyers

Auch wer sich in der Kunst der Bestreitung übt, ist dem Ideal der Ausgewogenheit verpflichtet und muss daher ausdrücklich Gegenstimmen zulassen und ihnen zu ihrem Recht verhelfen. Es geht hier nicht um Rechthaberei, denn wo eine Partei Recht hat, sollte ihr auch Recht gegeben werden – selbst wenn es die Gegenseite ist. Alles andere führt zu überflüssigem Theologengezänk. Darauf ist von Anfang an zu achten. Streit, ja – Streiterei, nein! Aber dennoch lebt die Kunst der Bestreitung davon, dass man engagiert Partei für das eigene Anliegen ergreift. Diesem Engagement entspricht als Diskurs- und Sprachstil das *Plädoyer*. Wer ein Plädoyer hält, weiß darum, dass eine Sache zur Entscheidung ansteht. Darum wird mit aller Entschiedenheit und Eindeutigkeit vorgetragen, was für einen bestimmten Ausgang des Streites spricht. Das Plädoyer zielt auf einen Konsens, wo noch ein Dis-